

Aus den Erinnerungen des Karl Ludwig Stettlers : Herkunft und Jugendzeit

Autor(en): **Türler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **21 (1915)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-128953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers Herkunft und Jugendzeit.

Wir verdanken wieder der Güte des derzeitigen Eigentümers dieser Erinnerungen, des Herrn Architekten W. Stettler-v. Graffenried, die Möglichkeit, ein weiteres Kapitel derselben mitteilen zu können. Der Berner von altem Schrot und Korn weiß auch in freimütiger und interessanter Weise aus der Jugendzeit seines Lebens zu berichten, und gerne begleiten wir ihn in seinen Schilderungen. Die Familienverhältnisse haben wir schon in den früheren Bänden klargestellt. Es erübrigt uns, nochmals festzustellen, daß dieser Zweig des Geschlechtes Stettler mit dem Verfasser ausgestorben ist und der jetzt blühende Zweig von einem andern Sohne des Chronisten Michael Stettler abstammt.

* * *

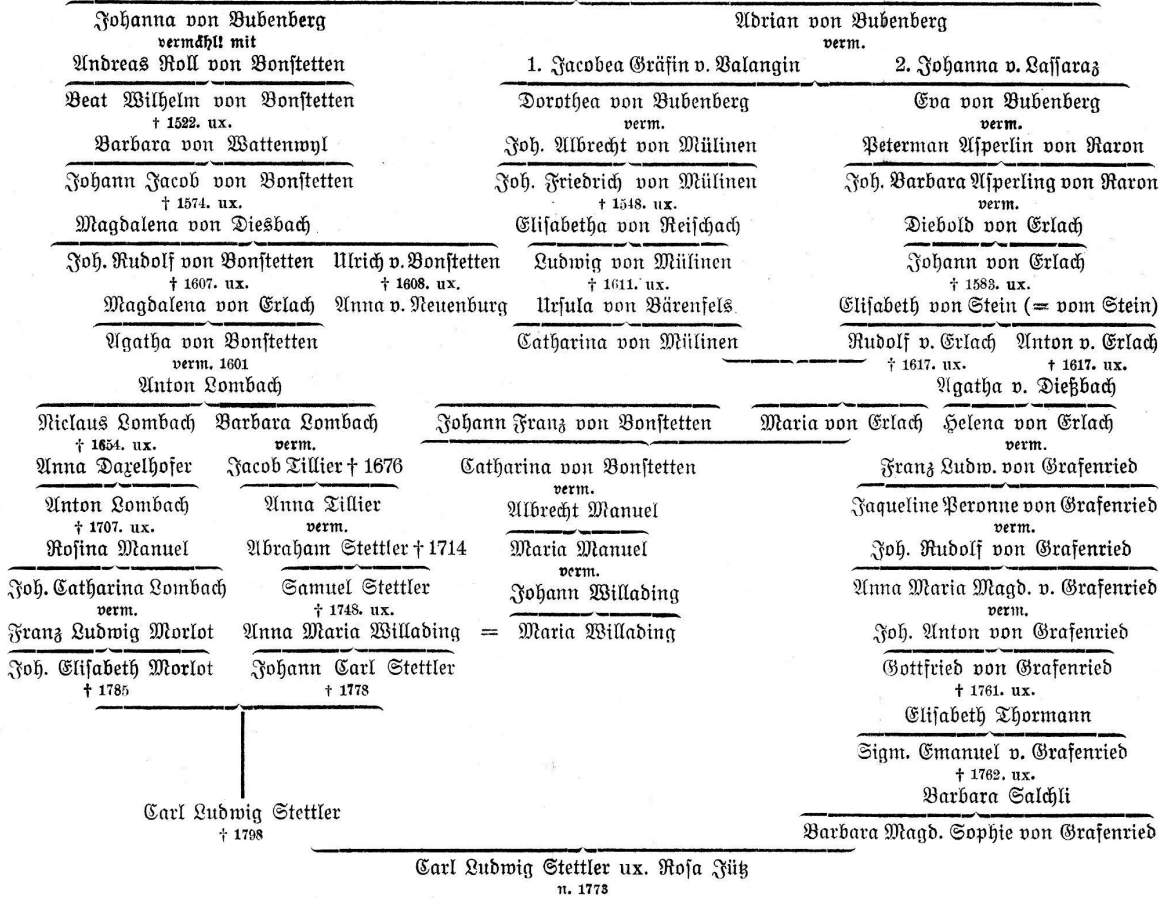
Meine Herkunft.

Siehe die zwei Stammtafeln.

Die Reihe meiner mütterlichen Vorfahren ist demnach ungleich glänzender als diejenige meiner väterlichen. Während diese nur Landvögte und bloß

Meine Herkunft.

Heinrich von Bubenberg
Schultzeiß † 1465
uxor
Anna von Rosenegg



Mitgeteilt von einem sel. Freund, Herrn Oberst Friedrich Steck von Lenzburg, einem der fleißigsten und zuverlässigsten Geschlechtforscher unserer Zeit.

Der erste urkundlich bekannte
Stammvater **Stettler** ist:

Wilhelm
des Gr. Rath's; Siechenmeister. 1552
ux.
1. Barbara Tschann
Michael
Bogt zu Unterseen u. Fraubrunnen. † 1576
ux.
Salome Gehrig
Hieronimus
Bogt von Frienisberg, Interlafen; des Rath's. † 1625
ux.
Anna Grätz
Michael
der Chronikschreiber, Bogt zu Oron, Generalcomiss. † 1642
ux.
2. Judith Ramus
Hieronimus
Schultzeiß zu Unterseen, Castlan zu Frutigen. † 1686
ux.
2. Susanna Tillier
Abraham
Bogt zu Grandson und Röniz. † 1714
ux.
1. Anna Tillier
Samuel
Salzcaffaverwalter; Bogt zu Bonmont. † 1748
ux.
Anna Maria Willading
Johann Carl
Bogt zu Bipp; des Rath's. † 1778
ux.
Anna Elisabeth Morlot
Carl Ludwig
Bogt zu Bipp. † 1798

Stammtafel

von **Grafenried.**

Peter
Herr zu St. Tryphon, Muhlern etc † 1563
ux.
Elisabeth Lenherr
Anton
Herr zu St. Tryphon, Muhlern. Benner. † 1611
ux.
1. Maria Böwensprung
Anton
Schultzeiß. 1623 † 1628
ux.
Barbara Behender
Anton
Herr zu Carrouge und Schultzeiß. 1651 † 1674
ux.
1. Ursula du Moulin
Emanuel
Herr zu Ballaman, Schultzeiß. 1700 † 1715
ux.
Maria Magdalena von Werdt
Johann Anton
Herr zu Ballaman, Benner. † 1731
ux.
Maria Magdalena von Grafenried
Gottfried
Herr zu Rifen; Bogt zu Gottstatt. † 1761
ux.
Maria Elisabeth Thormann
Sigmund Emanuel
Bogt zu Aelen. † 1762
ux.
1. Anna Barbara Salschi
Barbara Magdalena Sophie
n. 1756 † 1779

Carl Ludwig
ux.
Rosa Fütz
n. 1773

zwey Mitglieder des Kleinen Rathes zählt, finden sich unter den Ersteren viele Herrschaftsherren, zwey Benner, und nicht weniger als drey Schultheißen der Stadt Bern.¹⁾

Mein Vater Carl Ludwig war der älteste anno 1741 geborne Sohn seiner Eltern, Johann Karl und Elisabeth Morlot. Sein Bruder Samuel, geb. 1743, trat in französischen Kriegsdienst, ward Hauptmann und anno 1793 Bogt nach Gottstatt, und starb anno 1814. Rudolf, ein jüngerer Bruder, Brigadier und Inhaber des Regiments in Sardischen Diensten, geb. 1746 starb anno 1809. Ein vierter Bruder, Franz Ludwig, geb. 1748, starb schon anno 1767 als Sekretär der Roche Salzdirektion. Eine ältere anno 1740 geborne Tochter Maria Elisabeth, verheyrathet mit Johann Heinrich Otth, nachmahligem Benner, war bereits anno 1764 gestorben.

Als der älteste Sohn war mein Vater anfänglich zum Civildienst bestimmt worden, und nach damahliger Uebung bereits in die Kanzley eingetreten. Allein nach einigen Jahren vermochten die Schilderungen seines Bruders Samuel von dem angenehmen lustigen Offiziersleben den lebhaften Jüngling, diese Laufbahn zwar wider des Vaters Wunsch, doch mit seiner Einwilligung, zu verlassen, und in das damahls großes Ansehen genießende Bernerregiment von Erlach im französischen Dienst zu treten.

¹⁾ Aber von väterlicher und mütterlicher Seite stamme ich von zwey der allerältesten, bereits in das 13. Jahrhundert hinauf reichenden bernischen Geschlechtern ab.

Nach einigen dort als Lieütenant zugebrachten Jahren, lernte er aber bey einem Urlaubsbefuch in der Heimat die bey einer Freündin sich aufhaltende Sophie von Grafenried kennen, die mit vielen körperlichen Reizen auch noch den Reiz eines ihr bereits eigenthümlich von ihrer Mutter, einer geborenen Salchli von Thun, angefallenen nicht unbeträchtlichen Vermögens verband. Dem noch kaum 15jährigen, schon lange als elternlose Waise lebenden Mädchen gefiel der schlanke, wohlgebildete, im besten schönsten Alter von kaum 30 Jahren sich befindende Mann in seiner zierlichen rothen Offiziersuniform und mit aller damahligen, in Frankreich noch ausgebildeten, feinen Sitte. Auch ihre Verwandten sahen nicht ungern einen Bewerber, der mit der Herkunft aus einer angesehenen Familie, und einem, wenn auch nicht bedeutenden, doch immerhin anständigen Vermögen, noch die in damahliger Zeit, als die wichtigste unter allen geltende Empfehlung vereinigte, als Sohn eines Rathsherrn die sichere Aussicht zu haben, bey der nächsten Bürgerbesazung in den Großen Rath zu gelangen, wo ihm dann die Bahn zu allen Ehrenstellen und einträglichen Aemtern in der Republik offen stand. Am 21ten Christmonat anno 1772 wurde also in Beysehn beidseitiger Verwandter das Eheverlöbniß der beiden Liebenden geschlossen, und am 1ten Jenner 1773 in der Kirche zu Köniz durch die priesterliche Einsegnung bestätigt.

Bereits nach kaum 10 Monaten dieser Ehe erschien ich am 7ten Wintermonat des nemlichen Jahres 1773 als erstes Pfand derselben, und schon

nach eilf Monaten, am 11ten Oct. 1774 folgte mir mein Bruder Rudolf. — Somit sah sich das kaum noch 18jährige Weibchen schon Mutter zweyer rüstiger, munterer Knaben.

Dergleichen frühe Ehen von Mädchen von 15 bis 17 Jahren waren übrigens damahls in Bern unter den Höheren Ständen nichts Seltenes. Beynahe alle Freundinnen meiner Mutter befanden sich im nemlichen Falle. Indeß gieng aus diesen jugendlichen Paaren das gesunde, kräftige Geschlecht meiner männlichen und weiblichen Zeitgenossen hervor.

K i n d e r j a h r e .

Schon vor oder gleich nach geschlossener Verbindung hatte mein Vater den Kriegsdienst verlassen. — Seine Vermögensumstände, das ihm von seiner Gattin zugebrachte bedeutende Erbe der erloschenen reichen Thunergeschlechter Hartschi und Salchli, mit der von seinem Vater erhaltenen Ehesteuer von 20,000 fl , erlaubten ihm bereits die Einrichtung einer eigenen Haushaltung. Auch mochte der für zwey Haushaltungen allzu beschränkte Raum in den väterlichen Wohnhäusern in der Stadt und zu Köniz, nebst anderen allgemeinen Gründen zu dieser Trennung bewogen haben. Das junge Ehepaar miethete daher¹⁾ in der Stadt eine Wohnung an der Judengäß für den Winter, und für den Sommer das ganz nahe am väterlichen Guth gelegene damahls dem Pfarrer Wiegam zu Köniz gehörende

¹⁾ Im Ehebrief war zwar die Wohnung im väterlichen Hause zugesagt, scheint aber nicht lange benutzt worden zu sein.

Landhaus des sogenannten unteren Buchseguths bey Röniz.

Auf Ostern 1775 wurde nun mein Vater auf die Empfehlung seines im Kleinen Rath sitzenden Vaters in den Großen Rath der Republik befördert. Indes blieb er, so viel mir bekant, ohne eigentliche Anstellung, und mag bloß vielleicht als Besizer einzelner Commissionen und Dikasterien sich haben gebrauchen lassen. Seine eifrige warme Theilnahme an den Staatsgeschäften beweisen aber unter anderem die von seiner Hand nachgeschriebenen Voten bey den Verhandlungen über den französischen Bund anno 1776 und 1777, und über einige andere Angelegenheiten.

Mein Bruder und ich wuchsen bald zu kräftigen, rüstigen, gesunden Jungen hinan. Ich besonders war ein dicker, gewaltiger, kraus- und breitköpfiger Bube, mit einem runden Vollmondsgesicht. Nur die Arme, Hände und Füße blieben stäts im Verhältnis zum übrigen breitschultrigen Körper zu klein und zart geformt. Mein Bruder Rudolf war ebenfalls kräftig aber schlanker gebaut, mit einem schöneren Kopf, und feineren geistreicheren Zügen.¹⁾ — Glücklich überstanden wir die gewohnten Kinderkrankheiten, und die nach damahliger Sitte eingeimpften Pocken.

Nichts Merkwürdiges trug sich übrigens während meiner Kinderzeit mit meiner Persönlichkeit zu. Nur zwey Dinge glaube ich erwähnen zu

¹⁾ Er trug in seiner Gesichtsförm und Zügen mehr das Stettlerische, ich hingegen das Graffenriedische Geschlechtsgepräge.

sollen, die aus diesen Jahren auf mein ganzes folgendes Leben Einfluß und Einwirkung behielten. Meine Eltern gehörten ganz zu der damaligen großen Welt und feinen Gesellschaft und folgten deren Sitten in Kleidung und Lebensart. Meine Mutter trug Federn, Spizen, Haarschmuck nach der Moden. — So auch mein Vater die zierliche, stätz von Wohlgerüchen duftende Kleidung der eleganten Herren seiner Zeit. Beides war mir zuwider und ein Widerwillen gegen allen Flitterstaat, unnöthige Zierden, Modesucht, und künstliche Wohlgerüche ist mir von da an bis auf den heütigen Tag geblieben. — Ferner hatte meine Amme oder Wärterin Neigung zum Trunk, und gab mir einst so viel rothen Wein zu trinken, daß ich davon berauscht und unpäßlich ward. Von da an erhielt ich eine entschiedene Abneigung gegen allen Wein und ähnliches Getränke. Um meiner Gesundheit willen zwang man mich dann im 12ten oder 13ten Jahre, Wein zu trinken. Allein nie fand ich Geschmak daran, und selbst als ich später bey allen Trinkgelagen erschien, und als einer der tüchtigsten Becher galt, war es nicht sowohl Geschmak an dem Trinken des Weins, als vielmehr das geistige Vergnügen, das ich dann in der Gesellschaft fröhlicher, begeisterter Becher empfand, wodurch mein Geist zu höheren Gefühlen aufgeregt ward. Nie gerieth ich daher in einen Zustand von besinnungsloser Trunkenheit, stätz blieb ich meiner bewußt, wenn ich auch noch so sehr in einen Taumel von Empfindung gerathen war. Nie trank ich auch anderen Wein, als gewöhnlichen weißen Landwein oder dann Champagner, der

mir sehr zuträglich ist. Gegen alle rothen Weine, gebrante Wasser, und geistige Getränke aller Art behielt ich mein ganzes Leben hindurch einen unüberwindlichen entschiedenen Widerwillen. — Sinegen schienen damahls die Kupfer der Kinderbibel und Erzählungen aus derselben mein größtes Vergnügen auszumachen, woraus meine Wärterinnen und andere auf eine Anlage zu einem Pfarrer oder zu einem Gelehrten schlossen, wozu sich aber später keine Spur mehr bei mir zeigte.

Knabenzeit bis zum 15ten Jahr.

Bald fing nun meine Mutter an zu kränkeln. Umsonst wurden alle geschickten Aerzte zur Hülfe angefordert, der berühmte Tissot, und der fast noch berühmtere Michel Schüppach zu Langnau berathen. Ihr Uebel widerstand aller Kunst. Zwar brachte sie im Dez. 1778 noch meinen jüngsten Bruder Johann Bernhard zur Welt, der aber bereits an Geist und Körper Spuren der geschwächten Lebenskraft seiner Mutter trug. Im folgenden Frühling 1779 ward sie dann noch in das Bonnbad im Canton Frenburg gebracht; alles umsonst. Kurze Zeit nach ihrer Ankunft allda, im Juni 1779, riß sie der Tod aus den Armen ihres geliebten Gemahls, noch im blühendsten Jugendalter von 23 Jahren hinweg. Dieser war über den Verlust dieses Weibes seines Herzens, dieser theüren Lebensgefärthin ganz untröstlich. Nur die Vorstellungen seiner Freunde, und das Gefühl seiner Vaterpflicht für seine drei Kinder, hinderten ihn an irgend einem verzweifeln

Entschluß. Erst nach langer Zeit beruhigte sich der ganz zerstörte Seelenfriede wieder.

Anderthalb Jahr vor seiner Gattin¹⁾ war auch sein Vater gestorben. Jetzt entschloß sich mein Vater, zu seiner ebenfalls verwitweten Mutter zu ziehen, und von der väterlichen Erbschaft das Guth zu Köniz käuflich zu übernehmen.²⁾ Dessen Beaussichtigung und Bewirthschaftung auf eigene Rechnung gewährte auch seinem Schmerz einige Berstreuung.

Um diese Zeit brachte auch mein Oheim Samuel die Gattin, eine Französin aus Longwy, die er wider den Willen des Vaters geehlichtet, mit den zwey mit ihr bereits erzeugten Kindern, einer Tochter und einem Sohn, ins Haus. Allein ihr französisches Wesen, und unordentliche Wirthschaft paßte wenig zu der bey uns gewohnten Lebensart. Nach einigen Monaten kehrte die Familie wieder auf ihr von meinem Onkel angekauftes Landhaus bey Longwy zurück.

Bald schien nun auch der häusliche Unterricht von einer alten ehrlichen Haushälterin für meinen Bruder Rudolf und mich nicht mehr hinreichend. Wir wurden also bey einer alten Pfarrerwitwe Dil in eine sogenante Lehr geschickt, in welcher sich aber nur Knaben befanden. Dort schlossen sich meine ersten, nun seit 65 Jahren fortbestehenden freundschaftlichen Verbindungen mit Rudolf von Erlach (nachherigem Rathhausammann), und seinen drey

¹⁾ Im Jenner 1778.

²⁾ Schon im Dezember 1778 kaufte er das Gut, nachdem er schon vorher einige angränzende Stücke Land angekauft hatte.

Brüderer, von denen zwey schon lange im Grabe ruhen, mit Albrecht Stettler (Amtschreiber von Wangen), und seinem auch bereits verstorbenen Bruder Rudolf, Oberst Albrecht Benoit, Oberst Karl May, und Rudolf Ernst.

Nachdem wir hier die ersten Anfangsgründe der Sprachwissenschaft, Lesen und etwas Schreiben, und des Catechismus (Fragenbuch) erlernt, wurden wir in die öffentlichsten Schulen gethan. Ich, da ich in der Lehr bereits bis zur lateinischen Sprache, die Donatistische Grammatik, fortgeschritten war, konnte bereits in die erste Klasse der Literarschule eintreten, während mein Bruder nur in die untere Elementar- oder Vorschule aufgenommen ward. — In dieser Schule und besonders in den unteren Klassen wurde damahls vorzüglich Latin, etwas deutsche Grammatik, Geschichte, Rechnen und Schreiben getrieben. Unser Lehrer oder Provisor Gruner, nachmahls zum Pfarrer nach Rüthe beförderet, war ein guter Mann, der sich die Liebe seiner Schüler mitunter auch durch kleine Belohnungen von Bitschaftsigeln und dergl. zu erwerben wußte. Ein großer Gelehrter war er nicht. Durch Hülfe eines glücklichen Gedächtnisses, zimlicher Fassungsgabe und etwas Eifer und Fleiß stieg ich bald auf den obersten Bank, auf dem die drey oder vier vorzüglichsten Schüler in den ersten Plätzen miteinander abwechselten. Anno 1782 ward ich daher bereits als der viertoberste in die 2te und 1783 gar als der Oberste in die 3te Classe beförderet. — Damahls dauerte der Schulunterricht von morgens 8 bis 11 Uhr, nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Abends hatten wir mit den Knaben von Erlach Vorbereitungs-

lektionen bey einem gemeinschaftlichen Hauslehrer. Zu Köniz ertheilte uns der damalige Pfarrer Unterricht. — Die freyen Stunden wurden dann in der Stadt gewöhnlich mit Knabenspielen auf dem Kirchplatz oder auf dem Kirchhof zugebracht. Sonntags hatten wir einen sogenannten Leist mit den Knaben von Erlach, Stettler von Frienisberg und von Riedburg, Benoit, May von Schöstland und bisweilen wurden dann dabey kleine Fehden geführt, bald mit anderen Leisten, oder mit der Jugend der Matten und der Mezgergasse, wobey es indeß selten Wunden oder Beülen absetzte.

Das mir aus dem Nebel jener fernern Zeit noch am deutlichsten vorschwebende Bild ist der General von Lentulus, der anno 1779, wie man sagte, in des Königs Ungnaden gefallen, den Preußischen Dienst verlassen, und das Amt Köniz, eines der einträglichsten und durchaus keine Verwaltungs- oder Regierungskentniß erfordernden Aemter, genommen, und zugleich das von ihm dann den Rahmen Monrepos erhaltene Guth angekauft hatte. Seine gewaltige bey 7 Fuß hohe Riesengestalt, mit dem breiten orangefarbenen Band über die Brust, und den blitzenden Ordenssternen des Schwarzen und Rothten Adlerordens auf dem Hof, machten auf meine jugendliche Einbildungskraft einen Eindruck, den 60 Jahre nicht erlöschet haben. Er besuchte meinen Vater oft, und war auch gegen uns Knaben immer äußerst freundlich. Als er einst eine Zwölfpfünder Kanone auf den Gurten hatte bringen lassen, um damit Schießproben anzustellen, mußte uns mein Vater mitnehmen. Endlich sind

mir auch noch die Beete mit gemahlten blechernen Tulpen in seinem Garten im Monrepos in Erinnerung geblieben.

Noch hat sich aus diesen Zeiten das Angedenken an die anno 1781 nach Genf, und anno 1783 nach Frensburg, zu Stillung der allda ausgebrochenen Aufstände ausgezogenen Bernertruppen, besonders der schwerfälligen Dragoner in ihren rothen Uniformen, und auf mächtigen Ackerhäulen, bey mir erhalten.

Auf Ostern 1783 erhielt mein Vater¹⁾ nach der damaligen Wahlform, durch das Loos das Amt Bipp, welches schon sein Vater von anno 1753 bis 1759 verwaltet hatte. Dasselbe gehörte dem Ertrag nach unter die mittelmäßigen Aemter, deren jährliches Einkommen sich auf circa 15000 R oder 10000 (alte) Franken belausfen mochte. An Umfang war es eines der unbeträchtlichsten, da es nur die beiden Kirchgemeinden Oberbipp und Niederbipp, mit einer Bevölkerung von circa 4000 Seelen enthielt. Rücksichtlich seiner örtlichen Lage, und übrigen Verhältnisse konnte dasselbe, ungeachtet es von drey Seiten von dem Kanton Solothurn umschlossen war, für eines der angenehmsten und ruhigsten gelten.

Nach damaligem Gebrauch fand jedoch der Aufzug erst auf Simon Judä Ende Octobers bemelten Jahrs unter dem gewohnten Gepränge statt. Von der Gränze gegen Solothurn weg begleitete die vierspännige amtliche Kutsche die vom Amt Bipp

¹⁾ Seit einigen Jahren Mitglied des Teütschen Appellationsgerichts und des Commerzienraths.

gestellte Kompagnie Dragoner, in Uttiswohl und im Städtchen Wiedliszpach paradierte die Miliz. Vom hohen Schloß herab donnerten die allda sich befindenden Vermkanonen.

Unser neue Wohnsitz behagte uns allen sehr wohl. Das sehr gut erhaltene Schloß vereinigte mit einer prachtvollen Lage, in mildem trefflichem Klima, alle wohnlichen Bequemlichkeiten. Auf einem nach drey Seiten steil ansteigenden, doch nicht felsigen, sondern mit Buchwald bewachsenen Hügel, am Fuße des südlichen Abhangs des Jura erhob sich der stattliche tausendjährige Bau, der sehr vermuthlich schon fränkischen Königen, sicherer aber mächtigen Grafen von Froburg, Nydau und Nyburg zur Wohnung gedient hatte, — jetzt nur noch ein trauriger Trümmerhauffen. — Eine lange hölzerne Treppe führte vom Fuße der Mauer hinauf in ein Gewölbe des Hauptgebäudes, durch das man in einen Hof gelangte, in dem der lauffende Brunnen mit reichlichem Wasser, das Audienzzimmer, Wasch- und Badgebäude nebst allerhand Borrathskammern sich befanden. Von da stieg man noch durch eine gewöhnliche steinerne Treppe von ungefähr 20 Stufen zu der Wohnung hinauf, die in einer Reihe mehrerer aneinanderstoßender wohl eingerichteter Zimmer sich durch die lange nach Süden gelegene Seite des Hauptgebäudes erstreckte. Hier vor dem Eßzimmer befand sich eine mit Eisen versehene Altane, ein wahrer Göttersitz, von dem das Auge die ganze Alpenkette, vom Montblanck bis an den Tittlis hin, und die herrliche gesegnete Ebene des Oberaargaus, zwischen den Emmenthalischen Berghöhen und dem

Jura, von dem dunkeln Grauholz, und dem dahinten noch hervorragenden heimischen Gurten bis in den Kanton Luzern und Unteraargau hinab erblickte, aus welcher zwischen Feldern und Waldungen die Kirchtürme von Kirchberg, Seeberg, Subigen, Deitingen, Herzogenbuchsee und näher Ober- und Niederbipp, und das Städtlein Wangen an der Aare, hinüberschimmerten, so wie die weiße Schloßmauer weit über das Land hin erglänzend, unter dem Rahmen des Bippeschlosses allem Volk bekant war. Noch über der Reihe dieser Wohnzimmer befanden sich Estriche und einige Bedienten- und unsere erst durch meinen Vater eingerichtete Knabenzimmer. Die Nordseite des Hofes schloß eine hohe Mauer, oben mit einer sogenannten Lize, einer bedekten hölzernen Laube gekrönt. An der Westseite vereinigten sich die nördlichen und südlichen Gebäude, an einem hohen Thurme, dessen Bauart auf andere Zeiten und andere Erbauer, als diejenigen der übrigen Kleinburgundischen Burgen hindeutet. Statt der gewaltigen, dicken, viereckigen Thürme, welche über die mir sonst bekanten alten Burgen zu Wimmis, Thun, Strättlingen, Oberhofen, Resty, Trachselwald, Brandis, Signau, Burgdorf, Nhdau, Arwangen sich erheben, stieg der Hauptthurm zu Bipp rund und schlank mit einem spizigen Kirchturmdach empor. Sein Inneres hatte nur Raum zu einer engen Wendeltreppe, unter welcher sich in 6 Schuh dicker Mauer eine Gefangenschaft befand. Vom Fuße dieses Thurms senkte sich ein steiler Abhang ungefähr 60 Fuß hinab zum Scheüergebäude, von welchem hinweg dann westlich zimlich eben die nicht sehr

beträchtliche Schloßwiese und Baumgarten bis unten an das benachbarte Dorf Rumisberg sich erstreckte, neben welcher ein großes Stück Weidland den südlichen Abhang einnahm. — Am Fuße des Schloßgebäudes lag ein weitläuffiges Getreidehaus; — vorn an der Ringmauer war eine kleine Terrasse mit schattigen Kastanienbäumen, und einem hölzernen Gebäude angebracht, in welchem die Feuersprizen des Schlosses nebst zwey kleinen eisernen Lärmkanonen aufbewahrt wurden, die besonders zu Allarmschüssen im Falle von Feuersbrünsten dienten. Untenher dieser Terrasse nahm ein weitläuffiger, aus mehreren aufgemauerten Terrassen bestehender Garten den oberen Theil des südlichen Hügelabhangs ein. Der untere bis in die Ebene hinab sich erstreckende Abhang war mit Gesträuche, und niedrigem Holze bewachsen, aus welchem mehrere mächtige Nußbäume ihre belaubten Gipfel erhoben. Von Wiedlisbach und von Oberbipp herauf führten bequeme Fahrwege nach dem Schloß hinauf, bis unten an die hölzerne Treppe, und dann um das ganze Schloßgebäude herum an dessen Fußmauern nur hier und da der Fels nackt zu Tage lag. So bot dieser neue künftige Aufenthalt besonders uns rüstigen gesunden Knaben eine Menge Reize und Annehmlichkeiten dar, über welchen wir die Entfernung von der übrigen Welt, unseren bisherigen Umgebungen und Jugendgespielen wenig oder gar nicht fühlten.

Nun war letzten Frühling anno 1783 auch ein Hauslehrer oder Präceptor für uns angestellt worden, ein junger, kaum 20jähriger Student der Theologie, namens Hürner, von Thun, ein in den

damahligen Schulstudien geschickter, dabey gutmüthiger, auch in sittlicher und gesellschaftlicher Hinsicht durch Bildung sich auszeichnender Jüngling. Bey diesem erhielten wir nun den damahls gewöhnlichen Unterricht in Religion, latinischer Sprache und Grammatik, selbst im Französischen, Geographie, Welt- und Schweizergeschichte, Rechnen und Schreiben. An Fleiß und Lernbegierde übertraf ich meinen Bruder, dieser dagegen mich an munterem, lebhaftem, einnehmenderem Wesen. Ich galt mehr bey dem Lehrer, er mehr bey den übrigen Hausgenossen. An Körperkraft war ich ihm ebenfalls überlegen, er dagegen mir an Behendigkeit und Witz. Seinen Referenzen wußte ich gewöhnlich bloß die Faust entgegenzusetzen. — Unsere Unterrichtsstunden dauerten im Sommer des morgens von 8 bis 11, nachmittags von 2 bis 4; im Winter von 9 bis 12 morgens, und von 5 bis 8 abends. In unseren freyen Stunden war des Sommers unsere Lieblingsbeschäftigung der Schmetterlingsfang, und das Auffuchen und die Pflege der Raupen, wozu die sonnigen Reine und die in den Waldungen liegenden Grasplätze besonders günstig waren, und uns stäts reichliche Beüte von vielen Arten lieferten. Besonders waren Sphinx Euphorbiæ, Convolvuli, Elpenor, Ph. Hera, Caja und unter den Tagvögeln, im Frühling die Antiopa mit weißen Worten, Perlenmuttervögel und Mönche aller Arten, Sybilla, Camilla zc. sehr häufig. — Oder wir krochen auf den Aefern und Weideplätzen nach Bersteinerungen umher, deren es ebenfalls eine große Menge gab. — Einige Zeit

sammelten und tröfneten wir auch Kräuter. Leider war unser Lehrer in allem was die Naturkunde betraff, gänzlich ohne alle Kenntniß, oder Geschmaß dazu, so daß wir alles ganz ohne eigentliche wissenschaftliche Anleitung und Kenntniß trieben. Erst später schenkte uns endlich ein Freund meines Vaters Köfels Insektenbelustigungen, in welchem wir wenigstens die Classeneintheilung der Schmetterlinge lernten. Bis auf diese Stunde bedaure ich aber schmerzlich, weder damahls noch später Anlaß gehabt zu haben, besonders in den Fächeren der Botanik und Mineralogie mir einige wissenschaftliche Kenntniß zu erwerben. Dagegen ist mir die Lust an der Entomologie mein ganzes Leben hindurch, bis in mein Alter verblieben. — Zum Zeichnen hatte ich Anlage und Lust. Herr Hürner war aber auch darin ein völliger Fremdling. Mein Vater, wie seine noch vorhandenen Arbeiten zeigen, ein trefflicher Zeichner und Mahler in Aquarell und Migniaturo, ein Zögling des berühmten Oberli — gab mir zwar bisweilen einige Anleitung, mochte sich aber damit theils durch seine Amtsgeschäfte gehindert, theils wegen wirklichem Mangel an Lehrgabe, nicht viel abgeben. Ich blieb also mir selbst überlassen, und machte sehr wenig Fortschritte. Noch schlimmer sah es mit der edlen Musica aus. Unser Lehrer blies zwar die Flöte, allein in unserer ganzen Familie war durchaus weder Geschmaß noch Anlage zu musikalischer Kunst vorhanden. Nie lernte ich eine Note kennen. An Instrumentalmusik konnte ich auch nie viel Geschmaß finden, hingegen macht ein einfacher natürlicher Gesang stäts höchst angenehmen

Eindruck auf mich: Mein eigener aber blieb für zartes musikalisches Ohr stäts eine Marter.

Zur Herbstzeit nahm uns mein Vater bisweilen mit auf die Jagd. Er selbst war zwar kein eigentlicher Jagdliebhaber. Allein schon brachte es die Sitte mit, daß auf der Tafel eines Amtmanns eines der besten Jagdreviere das Wildpret nicht ganz fehlen durfte, und daß seine Gönner und Bekanten bisweilen ein Geschenk dieser Art erwarteten. Eine Familie, in der Nähe des Schlosses angefessene Landleute, wurde also als Amtsjäger angestellt, die auf Kosten des Landvogts einige Stell- und Jagdhunde hielten. An schönen Herbsttagen gieng dann mein Vater selbst bald auf die Wachteljagd auf den in der Ebene gelegenen Felderen, oder man zog schon des Morgens auf die Hasenjagd aus, besonders wenn Bekante bey uns auf Besuch waren, oder es wurden deren aus der befreundeten Nachbarschaft, besonders aus der Amtschreiberey Wangen eingeladen, wo man dann die zur Jagd trefflich gelegene Gegend längs dem Bergabhang, oder in den schönen längs der Aare gelegenen Waldungen durchstrich. Ich wohnte diesen Jagdbergnügungen sehr gerne bey, obwohl ich wegen meinem kurzen Gesicht wenig Anlagen zu einem Jäger hatte, und daher im edlen Waidwerk immer ein elender Stümper geblieben bin. Der reichlich besetzte Halt an der freien Luft, an irgend einem angenehmen Schattenplatz unter Bäumen blieb für mich gewöhnlich der wichtigste Theil des Jagdfests. — Mehr Geschik hatte ich bey der öfters geübten Birzjagd auf kleinere Vögel. — Nie kehrte man übrigens von diesen Jagden

ohne Beute heim; dieselbe bestand jedoch nur aus Hasen oder Füchsen. Hochgewild, Wildschweine, und Rehe waren sehr selten. Höchstens ward in einem Jahre ein solches Stück erlegt, das sich etwa aus dem Bisthum Basel über das Gebürge in diese Gegend verirrt hatte oder versprengt worden war. Die Wildschweinsköpfe wurden dann stäts dem regierenden Amtschultheissen nach Bern gesendet. Von reißenden Thieren, Wölffen oder Bären wußte man nichts. Füchse dagegen gab es in Menge, die bisweilen geschossen, häufiger aber im Winter in Fallen durch die dazu privilegierten Amtsjäger gefangen wurden.

Im Winter brachten wir die freien Nachmittage gewöhnlich mit Schlitten auf den Schloßzugängen auf unseren Knabenschlitten zu, in deren Führung ich eine besondere Fertigkeit erlangt hatte. An den Sonntagen gesellte sich dann noch die gesamte Dorfjugend aus dem am Fuße des Burghügels gelegenen Dorfe Oberbipp zu uns, mit welchen wir ganz republikanisch und ohne an das Vorrechtlerthum zu denken, bald in langen Reihen auf unseren Schlitten den steilen Schloßberg blitzschnell hinabfahren, bald mühsam dieselben wieder hinaufzogen. Auch sonst besuchten uns öfter Knaben aus dem Dorfe, um ganz auf freundschaftlichem Fuße mit uns Knabenspiele zu treiben.

Auf der von anderen menschlichen Wohnungen sonst ganz abgesonderten Bergveste ward zwar ein zimlich einförmiges und stilles, doch keineswegs einsames Leben geführt. Unabgesehen von den Amtsangehörigen, welche sich täglich auf dem Schlosse ein-

fanden, um nach damaliger Sitte bey dem Landvogt Hülfe, Recht oder Rath zu suchen, fand auch mit den Bewohnern der benachbarten Schlösser ein öfterer gesellschaftlicher Verkehr statt. Unser Hauswesen war — wenn auch nicht auf einem glänzenden, doch anständigen — eines Repräsentanten der damaligen Bernerregierung würdigen Fuße eingerichtet. Gastereyen und zahlreiche Gesellschaften kamen zwar selten oder beynah nie vor, dazu war eine unter der Leitung einer siebenzigjährigen Matrone, meiner Großmutter, und einer fast sechzigjährigen alten Haushälterin stehende Wirthschaft nicht geeignet, desto öfterer erschienen dagegen zum wechselseitigen Besuche die benachbarten Landvögte von Narwangen und Wangen. Zu Narwangen regierte in den ersten Jahren unseres Aufenthalts zu Bipp, Herr Karl Manuel, — in den letzteren Friedrich von Steiger. Mit beiden beschränkte sich indeß der gesellschaftliche Verkehr auf bloße von Zeit zu Zeit abgestattete Anstandsbesuche. In wirklich freundschaftlichen Verhältnissen, und daher weit öfterem Umgang stund mein Vater mit dem Schlosse und der Amtschreiberey in dem kaum eine halbe Stunde von Bipp entfernten Wangen. Ersteres bewohnte Anfangs bis Anno 1784 ein Amtstatthalter Bucher, und nachher der gewesene Staatschreiber und nachherige Rathsherr Rudolf Mutach, ein alter Bekanter und weitläuffiger Verwandter meines Vaters, mit seiner Gattin, einer geborenen Herbolt, zwey Söhnen, deren der Eine taubstumm, der andere einige Jahre älter, als ich war, und zwey Töchtern, von welchen die ältere Henriette,

nachmahlige Frau von Sinner von Worb, damahls in der Blütthe ihrer Jugendschönheit stand. In der Amtschreiberey hauste ein ehrwürdiges Ehepaar, der alte Amtschreiber, Abraham Morell, mit seiner liebenswürdigen Gattin, einer Schwester des nachmahligen Sekelmeister Stettler, und ihrer damahls noch ledigen, äußerst reizenden, nachher an den Doktor Samuel Wyß verheyratheten Tochter. Wohl zu Erleichterung dieses freundschaftlichen Verkehrs ward dann auf Betrieb der beiden Landvögte anno 1785 die neue Straße über das Wiedlisalpachermoos gegen Wangen erbaut. Mit den benachbarten Solothurnischen Landvögten auf Falkenstein und Bechburg lebte mein Vater ebenfalls in gutem Vernehmen. Auf ersterer Felsenburg saß damahls als Landvogt ein alter französischer Offizier aus dem Hause Surn, an dessen prächtige Tiegerpferde ich mich noch jetzt erinnere. Auf Bechburg wohnte ebenfalls ein Surn, von der Linie, die sich von Aspenmont nennt, ein sehr artiger guter Mann, der mit seiner Gattin, einer gebornen Gibelin, einer der reizendsten Frauen, 24 Kinder zeugte, von denen noch jetzt viele am Leben sind. Vorzüglich mit diesem Ehepaar wurden sehr öftere Besuche gewechselt. — In der Stadt Solothurn selbst hatte mein Vater auch viele Bekante, die ihn bisweilen besuchten. In alle diese Schlösser nahm uns mein Vater bisweilen zum Besuche mit: Leider aber fanden wir nirgends zu näherer Bekantschaft sich eignenden Altersgenossen.

Die Entfernung von Solchen vermißten oder bedaurten wir indeß nur wenig. Unser jüngerer

Bruder Bernhard war nun auch schon herangewachsen, allein in Geistes und noch mehr an körperlicher Entwicklung etwas zurückgeblieben. Hingegen hatte mein Vater seinen Brudersohn Gottlieb in unser Haus aufgenommen, um ihn an dem Unterricht unsers Lehrers theilnehmen zu lassen. Auch seine etwas ältere Schwester Melanie hielt sich öfters bey uns auf, ein munteres Mädchen, voll Lebhaftigkeit und Muthwillen, ihrer halb französischen Abkunft angemessen. So waren wir nun Gespielen genug, um kein Bedürfniß nach zahlreicherer Gesellschaft zu fühlen. Indes zählten wir es doch unter unsere höchsten Freuden, wenn wir des Sommers unsere Freunde, Albrecht und Rudolf Stettler, auf dem reizenden Landguth ihres Vaters zu Kirchberg, auf ein oder zwey Wochen besuchen konnten. Bey deren Eltern, besonders bey ihrem gütigen liebevollen Vater, dem nachmahligen Deutsch-Sekelmeister, fanden wir immer die freundlichste Aufnahme, und ein vorzügliches Vergnügen gewährte uns dann die bereits sehr reiche und vollständige Schmetterlingsammlung ihres älteren Bruders Friederich. Mit dem nur einige Monate jüngeren Albrecht unterhielt ich auch schon damahls einen Briefwechsel, von dem mir noch einige Bruchstücke aus den Jahren 1784 und 1785 übrig geblieben sind. Im Herbst erwiederten die beiden Brüder unseren Besuch gewöhnlich bey uns auf Bipp, um das Vergnügen der Jagd und des Birsens mit uns zu genießen. Auch besuchten uns bisweilen auf einige Tage unsere Betteren Karl und Ludwig Otth, die Söhne des damahligen Benners, aus dessen zweyten

Ghe. Solche Besuche waren denn doch für uns vorzüglich frohe und vergnügte Tage.

So flossen uns unsere Knabenjahre auf der ehrwürdigen Burg Bipp glücklich und heiter und zufrieden dahin. — Auf meine körperliche und geistige Entwicklung, und auf die Richtung meines Gemüths und meiner Sinnesart hat dieser Aufenthalt von meinem 10ten bis zum 15ten Altersjahre, mithin eben zur Zeit der lebhaftesten Empfänglichkeit jugendlicher Gemüther für äußere und geistige Eindrücke, unstreitig bedeutend eingewirkt. Allerdings verdanke ich dieser Zeit meines jugendlichen Aufblühens, und der allda geführten Lebensart größtentheils die nachher so vielen gefährlichen, Stürmen troz bietende unverdorbene Grundlage meines Gemüths. Die in meinem Charakter liegende Selbstständigkeit und Festigkeit, Liebe zur Unabhängigkeit, Ordnung und Häuslichkeit, Achtung für alterthümliche Sitten, für die Gebote der Ehre und des Gewissens, die bis in mein Alter mir gebliebene Gesundheit der Seele und des Körpers. Allein anderseits rührt wohl auch aus jener Zeit her das Schrofse und Barsche in meinem Wesen, meine Befangenheit und Schüchternheit in großen — besonders gemischten Gesellschaften, meine Abneigung gegen sogenannten Weltton, Moden, und nicht gegen das weibliche Geschlecht, dem ich die schönsten und seligsten Stunden meines Erdenlebens zu danken habe, — dessen besseren Theil ich fast mit ritterlicher Hochachtung und Verehrung ergeben bin, und auch bey dessen schlechteren Theil ich manche angenehme Sinnenfreude genossen habe, — wohl aber gegen

die weibliche Gesellschaft in Asseembleen und größeren Gesellschaften, und die mir sogar das meinem sonstigen Gang zu diesem Geschlecht so angemessene Vergnügen des Tanzens nie erlaubt hat, — meinen Widerwillen gegen allen, bisweilen doch so nöthigen äußeren Zwang, — Sinneigung zur Ungefelligkeit und Abgeschlossenheit, Gleichgültigkeit gegen Welt und Menschen, — alles Fehler, die mir manchen Genuß verkümmert oder entrißen, — manche Stinkblume auf den Pfad meines Lebens hingeworfen haben.

Merkwürdig ist endlich allerdings das beynah ganz richtige Zutreffen des in den Sinkend Gott Kalenderen enthaltenen Horoscops für Kinder, die im Zeichen des Löwen geboren werden, in welches der 7te November 1773, mein Geburtstag, fällt. — Nur das Trachten nach hohen Ehren ist nur in so fern richtig, daß ich zwar nie nach Titeln und Ehrenstellen strebte, hingegen mir allerdings einen Ruff und Namen in der Welt zu erwerben wünschte, wozu ich aber in meinen Lebensverhältnissen, und mit meinen Naturanlagen nicht habe gelangen mögen.

Im Winter 1784 bis 1785 mußte sich unser werther Lehrer Hürner nach Bern begeben, um seine theologischen Studien zur Aufnahme in das Ministerium zu vollenden. An seine Stelle erhielten wir einstweilen einen jungen Herrn Hermann, damals ebenfalls Student der Theologie, die er aber bald nachher mit der seinen Neigungen und Gemüthsart angemesseneren Rechtswissenschaft vertauschte. Er ward später einer der ersten Advokaten,

spielte eine kleine Rolle bey der Revolution und wurde unter der Mediationsregierung sogar zum Amtstatthalter von Bern beförderet; bald endigte sich indeß seine politische Laufbahn und er kehrte wieder zur Rechtspraxis zurück, in deren Ausübung er vor einigen Jahren starb. Unsere Zuneigung wußte er sich durch seine unfreündliche, strenge, zugleich aber spöttische und sarkastische Behandlung nicht zu erwerben. Er war ein sehr starker und geübter Violinspieler. Seine Kunst gewährte uns aber mehr Verdruß als Vergnügen, wenn er, während wir unsere Köpfe mit Auswendiglernen, oder Uebersetzungen anstregten, uns mit seinem Geigenspiel verwirrte, was daher auch nicht geeignet war, bey uns Neigung für die Musikkunst zu erwecken, vielmehr mir einen erklärten Widerwillen gegen das Geigenspiel gab. Froh sahen wir ihn also im folgenden Frühling abziehen, und unseren guten Herrn Hürner, der nun zum Candidat des Predigtamts befördert worden war, zurückkehren, und die Kultur unseres geistigen Feldes von neuem übernehmen.

Im Aprill dieses nemlichen Jahrs 1785 nahm uns unser Vater zum erstenmahl seit unserer Abreise nach Bipp mit sich nach Bern, und den durch die bevorstehende sogenannte Bürgerbesatzung (Ergänzung des Großen Raths) veranlaßten Festlichkeiten beizuwohnen. Noch gedenke ich der hohen Schneewände auf beiden Seiten der Straße, zwischen welchen unsere Kutsche durchfuhr, und die kaum gestatteten, aus derselben das noch tief in Schnee begrabene Gefilde zu überblicken. In Bern fanden wir ein

ganz ungewöhnliches Leben und Treiben. Die ganze Stadt schien durch das nahe wichtige Ereigniß der Bürgerbesatzung, von welcher das Schicksal ganzer Familien auf Menschenalter hinaus, abhing, in Aufregung. Familienweise zogen die Bewerber um den Sitz in der obersten Landesbehörde des großen Raths, der zugleich den ausschließlichen Anspruch auf alle einträglichen Aemter und Ehrenstellen in der Republik gab, mit ihren Geschlechtsverwandten, alle in schwarzer Kleidung, Mantel und Degen, umher, um sich bey den Mitgliedern der Wahlbehörde, den Gliedern des Kleinen Raths, und den erst zwey Tage, vor dem Wahltag durch das Loos von den Gesellschaften erwählten Sechszehneren zu empfehlen. Von unserer Familie hatten nur meine beiden Oheime Samuel, Hauptmann in Frankreich, Rudolf, Hauptmann in Sardinischen Diensten, und Sigmund, Landschreiber zu Lenzburg das gesetzlich erforderliche Alter des angetretenen 30ten Jahres. Da kein Mitglied des Geschlechts damahls in der Wahlbehörde saß, so war keine Aussicht dazu, daß mehr als Einer der Familie würde gewählt werden. Die beiden letzteren leisteten demnach auf ihre Ansprüche zu gunsten des ältesten, Hauptmann Samuel, Verzicht, der nun, als von der ganzen Familie empfohlen, die Zusicherung der Beförderung erhielt. Da gerieth der, wie gemelt, 2 Tage vor dem Wahltag zum Sechszehner gewählte Alt Landvogt von Tavel, von Morsee auf den eigenthümlichen Einfall, am Tage vor der Wahl, meinem Oheim Rudolf, als einem ehemahligen Regimentskameraden, die Hand seiner noch kaum 15jährigen Tochter Sophie anzubieten,

womit dann die Benutzung seines — einer Ernennung gleichkommenden Vorschlagsrechts in der Wahlbehörde zu seinen Gunsten verbunden war. Ueber die Annahme eines solchen unerwarteten Antrags der Hand eines äußerst liebenswürdigen Mädchens, das ihm neben dem Barettli (der Großen Rathsstelle) einst noch ein sehr bedeutendes Vermögen zubringen sollte, war mein Herr Onkel, wie begreiflich, nicht lange zweifelhaft. Auf der Stelle ward das Eheverlöbniß zwischen dem 36jährigen, indeß rüstigen und wohlgestalteten Mann, und dem noch kaum mannbaren Mädchen geschlossen, und ganz unvermuthet befanden sich jetzt beide Brüder unter den glücklichen, denen der Himmel den Eintritt in den Großen Rath vergönnte. Noch mehr ergötzten wir Knaben uns jedoch an den auf die wichtige Staatsoperation folgenden Festlichkeiten, den zierlichen Umzügen und kunstreichen Tänzen der Metzger, Rüeffer und Gärtner, erneuerten alte Jugendbekantschaften, machten einige neue, und kehrten dann nach einem Aufenthalt von 14 Tagen in der Hauptstadt nach dem, wenn auch einsamern, doch uns sehr werthen Leben auf Schloß Bipp zurück.

In den letzten Tagen des nemlichen Jahrs 1785 entriß uns der Tod nach einer kurzen Krankheit unsere theure, ehrwürdige, zwar hochbetagte, allein bis dahin immer noch einer festen Gesundheit sich erfreuende Großmutter. Kurz vor ihrem Hinscheid beschied sie noch ihre Enkel vor ihr Bette, und gab ihnen einen frommen Muttersegen. Mein Vater und wir alle betrauertem schmerzlich und tieff den Verlust der trefflichen Frau, deren ganzen Charakter so ganz

die Güte und Sanftmuth athmete, die in den lieblichen, heiteren gutmüthigen Gesichtszügen auf ihrem Porträt sich ausdrücken. Alle benachbarten Bekanten, und alle Gemeindevorgesetzten des Amtes in schwarzen Mänteln wohnten dem Leichenbegängniß bey. Sie ward in der Kirche zu Oberbipp begraben, wo ihr mein Vater einen Grabstein von Solothurner Marmor mit einer latinischen von dem Pfarrer Wenger zu Oberbipp verfaßten Inschrift setzen ließ. — Die Theilung ihres Erbes versammelte dann noch bald darauf die Hinterlassenen auf unserer winterlichen Burg, nach deren Abreise dieselbe nun vollends zur trüben Einsamkeit sich gestaltete.

Jetzt konnte indeß unser Hauswesen nicht ferner auf diesem Fuße fortbestehen, und dessen ganze Leitung der zwar ehrlichen und unserem Hause treu ergebenen, allein im Alter ebenfalls schon ziemlich vorgerückten Haushälterin, Ffr. Schub, überlassen bleiben. Mein erst noch im kräftigen Mannesalter von 45 Jahren stehender, sich eines auch noch rüstigen, gesunden Körpers erfreuende Vater mußte sich zu einer zweyten Ehe entschließen. Seine von einer teuren Freundin geleitete Wahl fiel auf Ffr. Elisabeth Fischer, die noch kaum 19jährige Tochter eines alten Bekanten, des Landvogts Gottlieb Fischer von Fertlen, und Schwester einer Jugendfreundin meiner sel. Mutter, mit welcher mein Vater fortwährend in traulichen freundschaftlichen Verhältnissen geblieben war. Die Sache gieng so schnell, daß wir Knaben von der ganzen Ehe nichts ahndeten, bis uns an einem schönen Frühlingstag, im May des Jahres 1786 ein Botte

von Bern die Nachricht von der Ankunft der neuen Hausfrau und künftigen Stiefmutter auf den zweitfolgenden Tag brachte. — Unser frohes unverdorbenes Knabengemüth hatte keine Ahndung oder Besorgniß vor den sonst gewöhnlichen, mit dem Eintritt einer Stiefmutter ins Haus verbundenen Misverhältnissen und Verdrießlichkeiten. Im Gegentheil erfüllte uns die Ankunft einer jungen Mama mit so aufrichtiger Freude, daß ich es übernahm, ohne Auftrag von unserem Vater, Anstalten zu treffen, um sie bey ihrer Ankunft mit Kanonenschüssen zu begrüßen. Nie haben wir auch Anlaß gehabt, die frohen, herzlichen Empfindungen zu bereuen, mit denen wir die uns gebrachte Stiefmutter empfangen. Kaum sind je bey einem weiblichen Wesen die Tugenden der Sanftmuth, Goldseligkeit und unzerstörbaren Frohsinns lieblicher gepaaret gewesen. Obwohl ohne Anspruch auf regelmäßige Schönheit, Wiß und was man heüt zu Tage Geistesbildung nennt, trug doch ihre ganze anmuthige äußere Gestalt einen so unverkennbaren Ausdruck von Wohlwollen, Herzensgüte, Heiterkeit und Freundlichkeit, der beim ersten Anblick Jedermann für sie einnahm, und ihr die Liebe, das Zutrauen, und Achtung aller ihrer Umgebungen in hohem Maaße gewann. Gegen uns, ihre Stieffkinder, dann insbesonders, bewies sie von ihrem ersten Eintritt in unser Haus, bis zu ihrem Anno 1835 erfolgten Hinscheid, selbst nach ihrer zweiten Verheyrathung, eine unter keinen Umständen sich verläugnende ächtmütterliche Zärtlichkeit und Anhänglichkeit, deren innig dankbares unverwelkliches Andenken auch ich bis in mein Grab treu bewahren werde.

Bald gewann nun die alterthümliche Burg, wenigstens in ihrem Inneren, eine andere jugendlichere Gestaltung, und an die Stelle der bisherigen ruhigen abgeschiedenen Stille trat ein engeres gesellschaftlicheres Leben. Man suchte bey der jungen Frau jeden Anfall von Langeweile oder Heimweh an ihrem nunmehrigen etwas ländlich einsamen Aufenthaltort, und in ihrer jetzt von der vorigen Lebensweise in der großen Welt so ganz verschiedenen engen häuslichen Kreise zu verhindern und zu verhüten. Besuche auf Tage und Wochen von ihren Geschwisteren, Verwandten und Freundinnen wechselten und folgten sich auf Burg Bipp. Unter den Ersteren gewann besonders ihr jüngerer Bruder Karl, Offizier in Holland, durch sein heiteres, ungezwungenes militärisches Wesen, meine Zuneigung. Später verheyrathete er sich in Holland, und starb allda. Von den weiblichen Besuchen mochte ich die eben nicht durch körperliche Reize sich auszeichnende aber durch frohen, freundlichen, liebevollen Sinn gefallende Alexandrette von Wattenwyl, späterhin Gattin des Herrn Niklaus Daxelhofer auf Uzigen, am besten leiden.

Im Laufe dieses Sommers 1786 kam auch unsere junge Tante, geborne von Tavel, während ihr Mann sich beim Regimente befand, auf einige Zeit zu uns auf Besuch. — Das noch kaum 16jährige lebhafteste Weibchen fand bald großes Gefallen an uns rüstigen, munteren, nur 3—4 Jahre jüngeren Knaben, und wir noch größeres an dem allerliebsten jungen Tantchen, damahls eine der reizendsten, lieblichsten Blondinen, die mir je seither vorgekommen.

So entspann sich bald ein zärtliches Verhältniß zwischen uns, das sich dann oft in innigen Umarmungen und Liebkosungen zeigte, wobei wir uns manchmahl ganz müde küßten. Aber nie trübte oder entheiligte auch nur ein unreiner Gedanke diese unschuldige kindliche Sinnenlust, an welcher auch Niemand Anstoß oder Ergerniß nahm. Mein Bruder Rudolf, lebhafteren und gefälligeren Wesens als ich, behauptete indeß augenscheinlich den Vorzug vor mir, und von daher knüpfte sich zwischen beiden ein freundschaftliches Verhältniß, das erst nach langen Jahren, nach dem Tode des Oheims, der leidige Mammon, der schon so manch schönes Band zerstört hat, auflösen, und sogar in Erbitterung verwandeln konnte. Schmerzlich fiel uns dann ihre Wiederabreise und noch lange gedachten wir mit Sehnsucht der mit dem lebenswürdigen Weibchen verlebten schönen Stunden.

Tiefferen Eindruck auf mein Herz machte jedoch eine nahe Verwandte unserer Stieffmutter, Lisette Gerber, Tochter des Herrn Dekan Gerber zu Bintelz, die gegen Ende des Winters von 1787 sich einige Zeit lang bey uns aufhielt. Sie war auch ein oder zwei Jahre älter als ich. Ihre angenehme, wenn auch nicht regelmäßig schönen Gesichtszüge und ihr ganzes, heiteres, lebhaftes Wesen, trugen zwar das Gepräge einer ländlichen, in Hinsicht auf feiner Sitte, etwas vernachlässigten Erziehung, und einen Ausdruck von mehr männlicher bestimmter, als sanfter weiblicher Sinnesart. Allein die freundliche Theilnahme, und Wohlwollen, das sie mir vor meinem Bruder bewies, warf dennoch den ersten

Funken der Frauenliebe in mein jugendliches Herz, der indeß nicht zur Leidenschaft ausloderte, sondern nachdem er einige Zeit still fortgeglüht hatte, aus Mangel an Nahrung bald wieder erlosch.

Im May dieses Jahrs 1787 kam unsere Stieffmutter mit einem munteren Knaben nieder, der in der Tauffe den Nahmen Gottlieb Friederich erhielt. Unser Vater hatte große Freude an der Ankunft dieses abermahligen Sprößlings, an welcher wir ältere Brüder um so aufrichtiger Theil nahmen, als dadurch unsere bisherigen Verhältnisse keine Aenderung erlitten, und unsere geliebte Stieffmutter fortfuhr, uns ganz mit der früheren ächt mütterlichen Liebe und Bärtlichkeit zu behandeln. Auch verdiente der neue Ankömmling in vollem Maaße unsere brüderliche Liebe durch seine vortrefflichen Gemüthseigenschaften. Zum hoffnungsvollen, von der Natur mit glücklichen Anlagen reich ausgestatteten Jüngling herangewachsen, verlor er aber das Leben schon in der Blüthe seiner Jahre Anno 1807 als Englischer Offizier in Egipten unter den türkischen Säbeln.

Die Herbstzeit dieses Jahres 1787 brachten wir im Pfarrhause Gurzelen bey den Elteren unseres Lehrers Hürner zu, bey denen wir die gefälligste, zuvorkommenste Aufnahme fanden. Der Vater, Pfarrer allda, ein schon betagter, freundlicher, ehrwürdiger Herr, und die Mutter, eine ächte verständige Landpfarrersfrau, von ächtem altem Schlage, suchten auf alle Weise, uns den dasigen Aufenthalt angenehm zu machen. Aus dem in einsamer, trauriger Gegend liegenden, jedoch gut und bequem ge-

bauten Pfarrhause machten wir öfters Ausflüge in die benachbarten Pfarrhäuser Gerzensee und Wattenwyl, wo der bereits bejahrte Pfarrer Eggimann den Ruf hatte, einer der stärksten Männer des Kantons zu seyn, — nach dem Schlosse Burgenstein, wo ich mich besonders noch an den weiten mit den Gemälden der oberherrlichen Ahnen geschmückten Rittersaal erinnere, und vorzüglich nach Thun, wo unsere so werthe junge Tante bey ihren Elteren auf deren am Ufer der Aare im reizenden Hofstetten gelegenen Landhause sich aufhielt. Auch diese, der Vater, ein schon ältlicher, aber geistreicher, launigter, fröhlicher Mann, und die Mutter, eine freündliche Matrone nahmen uns stäts sehr gütig auf, und auch die Tochter schien ihre frühere freündschaftliche Gesinnung gegen uns nicht geändert zu haben. Allein wir waren alle drey seither ein Jahr älter, und auch um ein Jahr verständiger und vorsichtiger geworden. Von dem vorjährigen Küssen und Herzen war jetzt keine Rede mehr. So unschuldig diese Lieblosungen auch gewesen waren, so fühlten wir selbst doch nun, daß solche jetzt unschicklich erscheinen könnten. Wir verlebten indeß in dem herrlichen Thun bey ihr, und unter den Freüden der Weinlese auf dem Hürnerischen Rebguth im Ried, einige sehr frohe und glückliche Tage, worauf wir wieder nach unserer alten Burgveste Bipp zurückreisten. Einige Monate später folgte auch die geliebte Tante ihrem Mann, der indeß zum Major gestiegen war, zum Regiment in Piemont.

Der darauf folgende Winter verstrich ohne mir erinnerlichen Vorfall still und ruhig bey der gewohnten

Lebensart auf der nun wieder etwas einsamer gewordenen Burg; nur Besuche von und nach dem benachbarten Wangen unterbrachen bisweilen die winterliche Abgeschlossenheit. Im Sommer 1788 reisten mein Bruder Rudolf und ich wieder nach dem gastfreundlichen Pfarrhaus Gurzelen. Nach einigen Tagen trafen auch unsere Freunde, die vier Gebrüder von Erlach, mit ihrem Lehrer Stähli, die beiden Brüder Albrecht und Rudolf Stettler, und Albrecht Benoit allda ein, um uns zu einer Bergreise in das Oberland abzuholen. Fröhlich schifften wir den herrlichen Thunersee hinauf nach Unterseen, wanderten von da nach Lauterbrunnen, staunten dort den Staubbach an, nahmen aber von da unseren Weg nach Grindelwald, nicht über die so interessante, damahls nur noch von wenigen Reisenden und geübten Bergsteigern besuchte Wengernalp, sondern durch das Thal über Zwenlüttschinen. Auch in Grindelwald sahen wir nun den unteren Gletscher, stiegen von da über die Scheidegg, wo wir uns in den Sennhütten mit Bergspeise gütlich thaten, in das anmuthige Haslithal hinüber, bewunderten die erhabenen Bergriesen Wetterhorn mit den unter donnerähnlichem Getöse von Zeit zu Zeit herabstürzenden Schneelauinen, und den gewaltigen Sturz des Reichenbachs. Von da fahrten wir über den Briener- und Thunersee nach Thun und Gurzelen, und bald nachher nach dem heimathlichen Bipp zurück. Das Tagebuch, das ich über diese Reise führte, auf welcher uns aber nichts abentheuerliches vorfiel, ist mir leider verlohren gegangen.

Jetzt schienen mein Bruder Rudolf und ich in

den nothwendigsten Schul- und wissenschaftlichen Vorkenntnissen so weit vorgeschritten, als uns der bloße Hausunterricht unseres Lehrers bringen konnte. Besonders ich war vorzüglich im Latein für mein Alter ziemlich geübt, und hatte mit Herr Hürner den Cornelius Nepos, Justin, Curtius, Virgils Aeneis übersetzt, und auch Ciceros Schriften angefangen, ja selbst im Griechischen das Alphabet, und einige Wörter declinieren gelernt. Noch weiter fast hatte ich es im Selbstunterricht gebracht, da eine entschiedene Verlnst sich meines Gemüths bemächtigt hatte. Sehr oft, wenn mein Bruder mit anderen Gespielen, Better Gottlieb, und seiner Schwester Melanie sich in und außer dem Schlosse mit allerhand Kinder- oder Knabenspielen belustigten und herumtrieben, blieb ich mit irgend einem Buche aus der nicht zahlreichen, aber zimlich gewählten Bibliothek meines Vaters im Zimmer, oder an irgend einem einsamen Plaz. So las ich die händereichen Werke, Rollins Römische Geschichte, Bertold, Geschichte der Könige von Frankreich, beide französisch, so wie auch die Histoire générale des Voyages, Lauffers Schweizergeschichte, und wohl noch mehrere, an die ich mich jetzt nicht mehr erinnere. Auch die Gedichte von Kleist, Caniz, Haller, Lavater, wurden mir bekant: einzelne Stellen daraus lernte ich auswendig. Von Romanen hingegen fielen mir nur wenige unschuldige, wie der Husarenraub, Spizbart und dergl. in die Hände. Meine Einbildungskraft war daher noch ganz rein und unverdorben. Ueberhaupt war zu dieser Zeit mein Wesen eher zum Ernst als zum Fröhlichen geneigt, und mein Geist mochte

sich lieber mit eigentlichen Beschäftigungen und Studien als mit bloßen Belustigungen oder körperlichen Übungen abgeben. Für mechanische Künste und Fertigkeiten und für Handarbeit hatte ich nie Geheiß und Vorliebe. Unter anderen Umständen, und unter einer anderen Leitung, als derjenigen, die mir dann in meinen Jünglingsjahren zu Theil wurden, hätte ich vielleicht ein wirklicher Gelehrter werden können. Allein die Vorsehung scheint mich nun einmahl nicht zu dieser Bahn bestimmt zu haben. — So hatte demnach unsere wissenschaftliche Bildung kaum noch die erste Stufe erreicht: In gesellschaftlicher und Weltbildung aber waren wir vollends unwissende Neulinge, und doch zu einem Alter gelangt, wo der zum Leben in der Welt bestimmte Jüngling solche nicht länger entbehren kan. — Zudem wurde jetzt auch unser Lehrer Hürner als Candidat des Predigtamts, von der Kirche in Auspruch genommen, und konnte sich deren wirklichem Dienst nicht länger entziehen, so daß er seine Anstellung als Hauslehrer zu verlassen genöthiget war. — Alle diese Verhältnisse bewogen demnach jetzt unseren Vater, auf unsere Ausbildung in einer anderen Erziehungsanstalt außer dem Hause, und zwar nach damaliger Sitte, in dem französisch redenden Theile der Schweiz bedacht zu sehn, wo wir nebst der zum gesellschaftlichen Leben so unentbehrlichen Übung in der französischen Sprache auch die damit so enge verbundene erforderliche Ausbildung seiner Sitten erhalten könnten. Dazu ward nun die zu dieser Zeit einen vorzüglichen Ruf in jeder Hinsicht, so wohl für das Wissenschaftliche,

als für das Moralische genießende Pension des Professors Meuron in Neuenburg ausersehen. Bald wurden nun zu unserer Versetzung auf die neue Lebensbahn vorerst in unserem Neußeren Vorbereitungsanstalten getroffen. Unsere dichten um den Kopf fliegenden, aber schon gepuderten Haarlocken wurden hart am Kopfe zum Zopfe gebunden, was mir nicht wenig beschwerlich und widerlich fiel. — Unsere Röcke zugleich bis auf die Knie verlängeret, die Hosen hingegen um ebenso viel verkürzt: auch wurden wir angehalten, so viel möglich schon französisch zu sprechen. Alles Dinge, die wenig geeignet waren, mir die Aussicht auf das uns Erwartende aufzuhellen. Endlich im September dieses Jahres 1788 fand die Abreise nach dem Ort unserer neuen Bestimmung statt. Mit schmerzlichem Gefühl trennten wir uns von der werthen alterthümlichen Burg, und der romantischen Umgegend, wo wir nun fünf so schöne glückliche Jugendjahre genossen hatten. Unser Vater und Stieffmutter geleiteten uns. Die Reise gieng, ich erinnere mich nicht mehr, ob über Biel oder Narberg vorerst nach dem Pfarrhause Binzel, wo ich die mir noch immer nicht gleichgültige Lisette Gerber wieder sah. Von da statteten wir auch in dem herrlich gelegenen Schloß Erlach einen Besuch ab, wo damahls der nachmahlige Venner von Wattenwyl, der Vater der obgedachten Alexandrette, mit vier aufblühenden Töchtern als Landvogt wohnte. Am folgenden Tag gelangten wir nach Neuenburg, wo wir sogleich in die Pension installiert wurden, worauf dann unser Vater und Stieffmutter die Reise nach Sferthen zu einem Besuch bey ihrem

Vater und Schwäher fortsetzten, der allda Landvogt war. Besser, als wir gefürchtet hatten, behagte uns der neue Aufenthalt, so daß, als nach einigen Tagen unsere Eltern auf ihrer Heimreise wieder vorbeikamen, der Abschied von ihnen uns zwar immerhin schwer fiel, allein der Schmerz doch nicht mehr gar zu heftig auf unser Gemüth wirkte, und wir bald, wenn auch noch immer mit Sehnsucht, doch ohne gar zu peinliches Heimweh des Vaterhauses gedenken konnten.

Das Pensionshaus hatte eine vortreffliche Lage oben in der Stadt, unfern vom Thore gegen Tferthen, am Fuße der Kirchenterrasse. Aus seinen Fenstern überblickte man den ganzen Neuenburgersee von St. Blaise bis gegen Tferthen hin, und an dasjenige Ufer, von dem die Ortschaften Gudrefin, Port St. Alban &c. herüberschimmerten. Den fernen Horizont begränzte die Kette der heimathlichen Schneegebirge. — Die Zöglinge hatten jeder sein besonderes kleines Bett, 3 bis 5 in einem Zimmer. Mein Bruder und ich erhielten aber zusammen ein eigenes kleines Stübchen. Im großen, hellen, nach dreij Seiten mit Fensteren versehenen Lehrsaal wurden die gemeinschaftlichen Unterrichtsstunden gehalten.

Die Anstalt stand unter der Leitung zweier, im Alter von 40 à 50 Jahren sich befindender Brüder Meuron, beide ächt esopische bußliche Gestalten. Der Eine, ein gelehrter Mann und Professor, war eigentlich das Haupt des Ganzen, beaufsichtigte und ertheilte auch den wissenschaftlichen Unterricht. Der Andere, Monsieur Felix genant, führte vor-

züglich die Ordnung und nähere Aufsicht im Hause. Neben diesen waren zum Unterricht im Schreiben, Zeichnen und zu Begleitung der Zöglinge auf ihren Ausflügen und Spaziergängen noch zwei Unterlehrer oder Gehülfen angestellt. Alle vier waren, sittlich gebildete Männer, die wenn auch nicht immer die Liebe, doch die Achtung der Zöglinge sich erworben hatten. Der Unterricht in der Mathematik, im Fechten und Tanzen wurde von eigenen Lehrern aus der Stadt, allein ebenfalls im Hause erteilt. Das Hauswesen besorgten eine Schwester und eine ebenfalls buchtige alte Tante der Herren Meuron. Die Nahrung war einfach, aber hinreichend. Gewöhnlich Milch und Brod zum Frühstück, Suppe, Fleisch, Gemüse und ein Glas Wein zum Mittagessen, Obst, getrocknetes oder grünes, zum Abendessen, eine Suppe zum Nachtessen. Kaffee ward nur Sonntags — Thee nur den Kranken gegeben.

Im Sommer wurden die Zöglinge um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr geweckt. Eine Stunde später fand man sich im Lehrsaale zu einer Unterrichtsstunde ein. Darnach ward wieder eine Stunde zum Frühstück frey gegeben, so auch die Stunde von 11 Uhr bis Mittags: Um 2 Uhr begann der Unterricht wieder und dauerte bis 4 oder 5 Uhr. Der Abend war stets frey, und wurde im Winter, oder bey Regenwetter mit allerhand Belustigungen und Beschäftigungen, im Sommer bey günstiger Witterung mit Spaziergängen in die Umgebungen der Stadt zugebracht. — Den Herbst hindurch wurde man bisweilen in benachbarte Rebgüther eingeladen. Mein Bruder und ich hatten insbesonders die Erlaubniß,

alle Sonntage, wenn das Wetter es gestattete, der Einladung eines Herrn Beüthers, Associé des mit meinem Vater in mannigfaltiger Verbindung stehenden Banquierhauses Marcuard in Bern, nach seinem schönen Landguth zu Hauterive, ungefähr eine Stunde von Neuenburg entfernt, zu folgen, wo wir immer mit vieler Güte aufgenommen wurden, und den Tag sehr vergnügt zubrachten.

Als wir in die Anstalt eintraten, belief sich die Anzahl der Zöglinge auf ungefähr 30, unter denen sich 8 Berner befanden. Die Uebrigen waren Züncher, Basler, Schaffhauer, Neuenburger, zwei Deütsche, ein Schwabe von Ravensburg und ein Nürnberger, auch ein junger Sohn des russischen Generals Baur. Nebst diesen besuchten noch mehrere Neuenburger Knaben bloß die Unterrichtsstunden. Die Berner galten im allgemeinen für die Unbiegsamsten, die am schwersten zur Unterwerfung und Gehorsam zu bringen waren. Wir beide Brüder, besonders ich, wurden nicht unter die Ausnahmen gezählt. Unter unseren Landsleüten schlossen wir uns vorzüglich an die drei Brüder, Ludwig, Karl und Rudolf Fischer von Kirchenbach an, und schlossen mit diesen ein enges inniges Freundschaftsband, das zum Theil nach langen Jahren Tod oder trauriges Mißverständniß lösten, zum Theil unter den noch übrigen Lebenden fortbesteht.

Der Unterricht bestehende hauptsächlich in französischer Sprachkunde, Geographie, Geschichte, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Religion: für einzelne Mathematik, Latin, Logik; — In den meisten Fächeren machte ich gute Fortschritte, im Latin war

ich sogar bald dem Unterlehrer überlegen. In der Mathematik hingegen wollte der Lehrer wenig rühmen, und zum Tanzen vollends hatte ich weder Geschmack, noch, bey meinem mehr starken, als gewandten Körper, Geschik. Wöchentlich wurden sowohl über die Fortschritte und Fleiß in dem Unterricht, als über das sittliche Betragen Tabellen ausgefertigt, und am Ende des Monats den Eltern der Zöglinge übersendet. Auf Ersterer befand ich mich gewöhnlich unter den Obersten, auf Letzterer aber nicht sowohl wegen Unsittlichkeiten, als wegen Verstößen gegen die eingeführte Ordnung und Regeln der Zucht, unter den mittelmäßigen, was mir dann öfters Verweise von meinem guten Vater zuzog, mit dem ich übrigens zimlich fleißige Correspondenz führte.

Das Kostgelt der Pension war auf 36 Louisdors per Jahr festgesetzt, mit Inbegriff des durch die Hauslehrer ertheilten Unterrichts. Hingegen wurde die Wasche und dergl. sowie die Lektionen der anderen Lehrer besonders bezahlt, was sich dann noch auf ca. 13—14 Louisdors belaufen mochte.

Bekantlich war der Winter von 1788 auf 1789 einer der kältesten und härtesten, dessen man sich zu entsinnen mußte. Am Neujahrs morgen Anno 1789 lag eine Eisdefe über den Neuenburgersee. Wir hatten von der Kälte zimlich zu leiden. Im großen Lehrsaal, der nach drey Seiten nur mit einfachen Fensteren versehen war, konnten wir bisweilen vor Kälte kaum die Finger zum Schreiben krümmen. Die Fenster froren einige Monate hindurch nicht auf; um die Plätze am Ofen rauffte man sich. Die

Schlafzimmer waren nicht heizbar. Man gestattete aber, Krüge mit heißem Wasser ins Bett zu nehmen. Aber noch besser bekam uns eine von Bipp erhaltene Sendung von wollenen Bettdecken, Bolets und dergl. Diese und eine von ebendaher am Abend des alten Jahres eingetroffene Druke mit Neujahrs Geschenken und Lekereyen erhöhten nicht wenig unser Ansehen und unseren Kredit bey unseren Kameraden.

Vom Neujahr weg wurden nun mein Bruder und ich nebst noch einigen Zöglingen durch Herrn Professor Meüron zum H. Abendmahl unterwiesen, und dann auf Ostern durch den Stadtpfarrer Dardel förmlich dazu admittiert. Wir hatten zwar das sonst gesetzliche Alter dieser Aufnahme noch nicht erreicht, da ich erst 15½ und mein Bruder gar erst 14½ Jahre zählten. Allein unser Vater hatte für Letzteren um 60 Louisdors die Ernennung zu einer vortheilhaften Offiziersstelle im Regiment Rochmondet in Sardinischen Diensten erhalten, die er so bald möglich antreten sollte. Wenige Tage nachher reiste er also nach Bern ab; ich begleitete ihn bis dahin, wo wir unseren Vater trafen. Kurz darauf erfolgte seine Abreise von da zum Regiment. Die Trennung von dem bisher unzertrennlichen Gefärthen meiner Jugend fiel mir sehr schmerzlich. Ich wäre ihm gerne gefolgt, denn ich hatte fast noch mehr Neigung zum Kriegsdienste als er, allein der Wille unseres Vaters hatte mich, als den Ältesten, zum Staatsdienste bestimmt. — Ich kehrte also nach einigen in Bern bey meinem Vater zugebrachten Tagen nach Neuenburg zurück, wo ich in der Gesellschaft der Kameraden bald wieder Zerstreüung

meines Schmerzens fand. An die Stelle meines Bruders erhielt ich zum Zimmergenossen einen Junker Konrad Grebel von Zürich, einen gutmüthigen stillen Menschen, der von meiner Ueberlegenheit und Referehen viel zu leiden hatte, denn aus dem ernstesten Knaben, wie er aus der ländlichen Abgeschlossenheit zu Bipp hergekommen, war bereits ein zimlich wilder, oft muthwilliger Junge geworden.

Lebhafter und genußreicher als im langen traurigen Winter gestaltete sich nun unser Pensionatsleben im Sommer. Da wurden jetzt bisweilen halbe, auch wohl ganze Tage zu angenehmen Ausflügen in die weiteren Umgebungen von Neuenburg zugebracht, wie z. B. auf den Berg Chaumont, von dem man eine weite prächtige Fernsicht bis tief ins heimliche Nüchtland hinein, und bis nach Bern genoß, oder nach dem wildromantischen Valengin, mit seiner hehren alterthümlichen Grafenburg, oder in das liebliche Wiesenthal des Val de Ruz, oder in die anmuthigen Gehölze hinter Peseux, oder nach dem Städtchen Boudry, dem durch sein edles Weingewächs berühmten Ort Cortaillod, oder dem am Seeufer reizend gelegenen Schlosse Colombier. Alle Abende, wenn es das Wetter irgend erlaubte, wurden Spaziergänge nach der Terrasse des Cré, oder in das hübsche Lustwäldchen des Mail, oder in den vom Seyon durchflossenen Thalgrund hinter dem hohen Schloßfelsen, oder in die Gebüsche an der Straße nach Peseux, gemacht, wo wir uns dann mit allerhand Knabenspielen, Erbauung von Laubhütten und dergl., belustigten. An warmen Tagen führte

man uns von 11 bis 12 Uhr mittags zum Baden im See, außenher der Stadt bey dem Spaziergang des Cré, wo wir dann Anleitung zum Schwimmen erhielten. Leider konnte ich auch diese so nützliche Fertigkeit nie erlernen, obwohl ich am Baden selbst großes Gefallen fand. Einmahl verlor ich den Grund, und glaubte bereits mich dem Ertrinken nahe, doch konnte ich mich wieder emporzuschwingen, und wieder Boden erreichen, ohne Hülfe der sogleich zu meiner Rettung herbegeeilten Kameraden. — Auch ward ich von der Röthlen befallen, allein schon nach höchstens 14 Tagen war die Genesung, die in Bern 4 bis 6 Wochen dauert, vollendet.

Noch erinnere ich mich des allgemeinen tiefen Eindrucks, den die um diese Zeit im July eingetroffene Nachricht von dem in Paris ausgebrochenen Aufstand, und der Einnahme der Bastille erweckte. — In Neuenburg und fast überall war man übrigens damahls für das Volk günstiger gestimmt, als für die in beynahе allgemeiner Geringschätzung stehende königliche Regierung. — Nur wenige der einsichtvollsten erfahrensten Staatsmänner sahen indeß zu dieser Zeit noch die ganze verhängnißvolle Bedeutung dieses Ereignisses ein; die Meisten erblickten darinn nur noch den Ausbruch von Unruhen in Frankreich, die für das übrige Europa ohne große Folge vorübergehen würden.

Im Herbst dieses Jahres war nun die sechs-jährige Amtszeit meines Vaters zu Bipp vollendet. An letzter Ostern hatte ihm das Loos einen guten Bekanten und Freund, den nachmahligen Rathsherrn Ludwig von Muralt zum Nachfolger ge-

geben. — Wegen der Schwangerschaft dessen Gattin wurde die Uebereinkunft zum Aufzug desselben einige Wochen länger als nach sonst gewohntem Gebrauch, erst Ende Oktobers, getroffen. — Um mir noch einen frohen Genuß der letzten Tage unsers vergnügten Aufsehalts in dem geliebten Bipp zu gewähren, berieff mich mein guter Vater bereits im September von Neuenburg zurück. Den Schmerz der Trennung von manchem lieben Kameraden versüßte mir die Freude der Rückkehr in das meinem Herzen stets so theure Vaterhaus, und in das mir ebenfalls so werth gewordene und von mir als Heimath betrachtete Bipp.

Auf meine Persönlichkeit hatte mein fast jähriger Aufsehalt in Neuenburg bedeutend eingewirkt. Die Grundlagen meines Charakters hatten sich jedoch wenig oder gar nicht verändert, nur in seiner äußeren Form war eine mehrere Lebendigkeit und leichterer Sinn an die Stelle der bisherigen, zwar nie düsteren, aber etwas ernsten und abgeschlossenen Stimmung getreten. Ich begann, größeres Vergnügen in der frohen Gesellschaft von Freunden als an einsamer Selbstbeschäftigung oder Bücherlesen zu finden. Aber meine Sinnesart war ganz unverdorben geblieben. Tücke, Bosheit, Unredlichkeit waren mir eben so fremde als verhaßt, — sinnliche Ausschweifungen noch ganz unbekant. In praktischer Lebensbildung hatte ich weit größere Fortschritte als in wissenschaftlichen Kenntnissen gemacht. Doch war ich auch in diesen nicht zurückgeblieben, und hatte für einen der geschicktesten und begabtesten Zöglinge der Pension gegolten. Die

Zuneigung meiner Lehrer hatte ich ebenfalls zu erwerben gewußt, und mit dem Professor Meüron setzte ich noch lange einen Briefwechsel fort. — Von meinen nicht bernerischen Kameraden aber habe ich später keinen wieder gesehen.

Das Vergnügen meiner Rückkunft in das väterliche Haus und in die mir so heimische Burg Bipp ward dann noch nicht wenig erhöht durch die Anwesenheit meiner drei Freunde Fischer im benachbarten Schlosse Wangen. Vor einigen Monaten waren nemlich ihr Vater dem in den Kleinen Rath beförderten Landvogt Mutach in diesem Amt nachgefolget, und hatte dasige Schloß bezogen. Nun ließ er zu dem ältesten Bruder Ludwig, der schon im Frühling die Pension verlassen hatte, auch noch die beiden Jüngeren allda Verbliebenen zum Genuß der Herbstferien nach Wangen kommen. Jetzt genossen wir miteinander in vollstem Maaße alle Freuden, die vertraute Jugendfreundschaft und ein freyes zwangloses Leben ohne Sorge noch Kummer gewähren mögen. Unser größtes Vergnügen war die Jagd, zu welcher die Freunde, da ihr Vater weder Jäger noch Hunde hielt, entweder in unserem Schlosse sich einfanden, oder nach unserem gemeinschaftlichen Sammelplatz auf einem Hügel zwischen Wangen und Wiedlisbach kamen, von wo aus wir dann die umliegenden Felder und Waldungen auf der Birsjagd durchstreiften. Ich war und blieb aber ein ungeschickter unglücklicher Weidmann.

Allzu früh kam uns allda die Zeit der Mitte Oktobers heran, wo die Ankunft des neuen Landvogts, und unsere Abreise von Bipp diesem frohen

und genußreichen Leben ein Ende machen sollten. Meine Stieffmutter ging mit meinen Brüdern und dem Gesinde einige Tage früher nach Bern ab. Mein Vater, nur mit mir, und dem Kutscher, der uns dann auch dahin führen sollte, blieben zum Empfang des neuen Landvogts zurück. Als dessen Kutsche unter dem gewohnten Dragonergeleite von Wiedlisbach her sich näherte, donnerte ihm nach stäts üblicher Sitte aus den Lärmkanonen der Willkomm entgegen. Auch mich gelüstete es, einige Schüsse abzufeuern, und eben war ich im Begriff, mich dahin zu begeben, bey dem Eingang auf die Terrasse angekommen, auf welcher die Kanonen aufgestellt waren, als ein dumpfer Knall geschah, auf welchen hin eine dichte schwarze Rauchwolke die Geschütze einhüllte. Bald sah man aus derselben schwarze Gestalten, mit brennenden Kleideren unter lautem Klageschreien daherstürzen. Einer der Kanoniere hatte die Patronen herbeutragen wollen; da war ein Funken der flackernden Schwefelkerzen, die man statt der Linten zum anzünden brauchte, darauf gefallen, und hatte das Pulver entzündet, den Knaben, der sie trug, sonst einer unserer Gespielen, sogleich tod zu Boden gestreckt, und mehrere andere mehr oder minder hart und gefährlich verletzt. Doch wurden sie alle wieder geheilet. — Indesß hatte der traurige Vorfall unter der großen den Zugang zum Schloß anfüllenden Volksmenge einen gewaltigen Schreck und Bestürzung verbreitet, der sich besonders bey den zahlreichen Verwandten der Vermundeten durch laute Klage und Jammer kund that. Mein Vater und ich suchten jetzt wo

möglich zu hinderen, daß die eben anlangende Frau Landvögtin von dem betrübten Ereigniß nichts merke, indem sonst der Eindruck desselben auf ihren hochschwangeren Zustand leicht sehr nachtheilig hätte einwirken können. Glücklicherweise gelang es auch meinem Vater, sie gleich beim Aussteigen aus der Kutsche aus der sie umringenden Menge ins Schloß zu bringen, ohne daß sie etwas von dem Vorgang gewahr wurde. Nachmittags reisten nun auch mein Vater und ich ab. In Wiedlisbach paradierte noch die Schützen Compagnie, den alten achtzigjährigen Riesen, Amtswibel Anderegg, an der Spitze. Manche Hand streckte sich noch zum Abschied in den Kutschen-schlag. In wehmütiger, gerührter Stimmung kamen wir nach Wangen, wo wir übernachteten, mein Vater in der befreundeten Amtschreiberey, ich im Schlosse, bey meinen Freunden Fischer. Am folgenden Tag setzten wir über Kirchberg die Reise nach Bern fort, wo wir auch glücklich eintrafen, und unsere Hausgenossen bereits in der gemietheten Winterwohnung eingerichtet fanden, wo ich nun für mich ein eigenes, allein zu öfterem Durchgang für meinen Vater dienendes Hofzimmer erhielt.

Die noch übrigen schönen Herbsttage verwandte ich nun meist zu Spaziergängen nach dem heimatlichen Röniz, und in die mir noch sehr wenig bekannten Umgebungen der Stadt, erneuerte auch die alten, und machte mehrere neue Bekantschaften. Mit Einigen derselben ward jetzt auf den kommenden Winter ein sogenanter Leist, oder Verein errichtet, der jeweilen im Jahr alle Sonntage sich bey einem seiner Mitglieder versammelte, ein mäßiges

Abendessen mit Thee, Obst und etwas Gebaktem genoß, und dann den Abend bey einem nidrigen Kartenspiel zubachte, bey dem man höchstens einige Bazen verlieren konnte. Auch die übrigen Tage der Woche versammelten wir uns bey dem Einen oder dem anderen zu einem solchen Spiel, bis 8 Uhr, wo wir gewöhnlich heimkehrten. Schon damahls indeß, und noch öfter in den folgenden Winteren strichen wir bisweilen in den Lauben umher, mit Dirnen Kurzweil zu treiben. Das Beyspiel der in der verdorbenen Hauptstadt aufgewachsenen, und daher bereits mit der Sinnlichkeit und ihren Genüssen nicht unbekant gebliebenen Freünde und eigener nicht unbekant gebliebenen Freüde und eigener Leichtsin, verleiteten auch mich bisweilen, mitzugehen.

(Die unmittelbare Fortsetzung ist schon im Jahrgange 1915 veröffentlicht worden.)

